

Streiflichter von Frauen zu:

Frauen erlebten und erleben Liturgie . . .

Anna Czernin, Klagenfurt

Vorbemerkung

Zurückblickend auf 68 Lebensjahre habe ich erkannt, daß ich viele Stadien der liturgischen Entwicklung und Ausfaltung erlebt habe und davon auch geprägt wurde.

Ich kann nur von mir und meinen Erfahrungen sprechen. Wenn ich aber dennoch öfters das Wort „wir“ gebrauche, dann möchte ich damit zum Ausdruck bringen, daß subjektive Erfahrungen und Eindrücke sehr wohl wichtig sind, daß aber Liturgie letztlich nur im „wir“ – also miteinander und als Gemeinschaft wirklich erlebt werden kann.

Mir ist bewußt geworden, daß es vor dem Konzil nie die Frage gegeben hat bzgl. des Beitrages der Frau in der Liturgie; ich habe vielmehr erlebt, daß sowohl Mädchen als auch Burschen oder Frauen und Männer in gleicher Weise in die damals mögliche aktive Mitfeier und Mitgestaltung der Heiligen Messe einbezogen wurden.

Wenn ich in meinen Ausführungen die eine oder andere Kritik anbringe, dann nicht um der Kritik willen, sondern als Anregung für weiteres Nachdenken.

1. Kindheit und Jugend (1928–ca. 1947)

Ich stamme aus einer sehr gläubigen Familie. Die Eltern haben uns schon als Kleinkinder religiös geführt; wir haben es gerne gehabt, wenn die Mutter uns anhand einer kleinen Bibel die Geschichten des Alten und Neuen Testaments vorgelesen hat; es war selbstverständlich, daß die Eltern uns Kinder in den sonntäglichen Gottesdienst mitgenommen haben. Vor allem hat meine Mutter mir und meinen Geschwistern während der Heiligen Messe erklärt, was gerade am Altar geschieht und hat uns kindgerechte Gebete vorgesprochen.

Die Vorbereitung auf die Erstkommunion und Erstbeichte geschah auch durch die Mutter, sie hat mich mit sehr viel Liebe und Ehrfurcht in dieses heilige Geschehen eingeführt. Zu diesem Festtag bekam ich von meiner Schwester ein Kindergebetbuch, das ich heiß liebte. Anhand der Bilder, die den Ablauf der Heiligen Messe deutlich machten, konnte ich das Geschehen am Altar genau mitverfolgen und mit den Kindergebeten begleiten.

Es war damals überhaupt nicht üblich, bei der Heiligen Messe zur Heiligen Kommunion zu gehen. Die „Frühmessen“ waren meistens als „Kommunionmessen“ vorgesehen, bei der Spätmesse, bei Hochämtern oder auch Totenmessen wurde die Heilige Kommunion nicht ausgeteilt. Außerdem galt noch die Meinung, zur Heiligen Kommunion könne man nur gehen, wenn man unmittelbar vorher auch bei der Heiligen Beichte war. Meine Eltern gingen bei jeder Heiligen Messe zur Heiligen Kommunion und so war es für mich und meine Geschwister selbstverständlich, auch mitzugehen! Oft waren wir alleine bei der

Kommunionbank und auch in späteren Jahren war ich sehr betrübt, wenn die Heilige Kommunion nicht ausgeteilt wurde.

Nicht nur das Erlebnis der Heiligen Messe war für mich in diesen Kindertagen wichtig, sondern ich erinnere mich auch noch daran, wie beeindruckt ich war, als ich sah, daß mein Vater zur Heiligen Beichte ging – ich hielt ihn doch für unfehlbar!

Aus diesen Erfahrungen heraus bin ich der Überzeugung, daß eine Beziehung zur Liturgie im Elternhaus grundgelegt werden muß. Nicht die Diskussion mit den Kindern über den sonntäglichen Kirchenbesuch darf im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die Motivation.

Die Kartage durften wir Kinder mit den Eltern in der Domkirche miterleben. Vom Oratorium aus haben wir das Geschehen mitverfolgt, sicher nicht alles verstanden, manches war für uns auch langweilig oder belustigend, aber die Zeremonien haben wir in uns aufgenommen und durch die Unterweisung der Eltern einen tieferen Zugang gefunden.

An den Werktagen gab es die „stillen Messen“; d. h. der Priester hat alle Gebete still für sich (und für die Gemeinde) gebetet, das Volk war aufgefordert, „der Heiligen Messe anhängig beizuwohnen“ und dafür gab es in den Gebetbüchern die Texte für „Meßandachten“ oder „Kommunionandachten“ und sehr oft wurde während der ganzen Heiligen Messe der Rosenkranz gebetet. An den Sonntagen wurde die Frühmesse auch als „stille Messe“ gefeiert, bei der auch die Heilige Kommunion empfangen werden konnte. Die Spätmesse war ein Hochamt, bei dem der Kirchenchor gesungen hat, sehr oft Lieder ohne liturgischen Bezug.

Diese Meßfeiern waren für uns Kinder fad, auch die Predigt war meistens fad und für uns nicht verständlich. Unser Pfarrer hatte nicht die Gabe, Kinder und Jugendliche anzusprechen.

Der Beginn der Nazi-Zeit (1938) brachte in den Erfahrungen eine wesentliche Änderung:

Nachdem wir keine Fahrmöglichkeit mehr hatten, um den 5 km langen Kirchenweg zu bewältigen, sind wir in die Nachbarpfarre – und hier in die Filialkirche – ausgewichen, zu dem wir nur ½ Stunde zu Fuß brauchten. Der Pfarrer dieser Pfarre war offen und aufgeschlossen und wir fühlten uns angesprochen.

Der Pfarrer hielt regelmäßig sonntags Kinder- und Jugendseelsorgestunden, die wir gerne besuchten – trotz eingeschränkter Freizeit am Sonntagnachmittag (zweimaliger Kirchgang: vormittags Frühmesse, nachmittags Segensandacht und Seelsorgestunde) oder anschließend an die Spätmesse. Außerdem war die Kirche im Winter bitterkalt! Religiöse Unterweisungen in nichtkirchlichen Räumen war ja verboten.

Gerade diese Jahre waren für uns alle, die wir mitgemacht haben, und somit auch für mich, ungeheuer kostbare Jahre:

– Wir wurden mit der damals neu eingeführten und von Pius Parsch (Klosterneuburg) initiierten „Bet-Sing-Messe“ vertraut gemacht. Es gab dazu zuerst nur abgezogene Blätter, später dann ein kleines Heftchen und 1939 bekamen wir in der Diözese das „Heilige Volk“ als Gebetbuch, in dem nicht nur „die Meßfeier nach dem römischen Meßbuch“ lateinisch-deutsch abgedruckt war, sondern auch unter der Überschrift „Meßandacht“ die Texte für die Bet-Sing-Messe, aber auch noch für die „Stille Messe“ und die Kommunionmesse.

– 1943 kam das „Lied- und Gesangbuch“ (für die Diözesen Gurk, St. Pölten u. Graz) heraus; es war für den Volksgesang unentbehrlich und vor jeder Heiligen Messe wurde jeweils mit allen Meßbesucherinnen und -besuchern ein Lied gelernt.

– Sowohl Buben als auch Mädchen wurden aufgefordert und angeleitet, nicht nur die gleichbleibenden Teile der Heiligen Messe vorzubeten, sondern auch die wechselnden Teile (Proprium) der lateinischen Messe deutsch vorzulesen, auch den Text des Evangeliums.

– Aus den Jugendlichen hat sich ein Kinderchor gebildet, der sich sogar das Singen lateinischer Messen getraute und bei besonderen Anlässen eingesetzt wurde; er hat aber wesentlich den Volksgesang unterstützt und mitgetragen. Burschen und Mädchen waren Vorsänger und Vorsängerinnen.

– Das Mitfeiern und Mitgestalten von Andachten (Segen, Mai- und Heilige Hauptandacht), der Roratemessen oder des Anbetungstages war uns allen eine Freude und auch meistens ein tiefes Erlebnis.

– Unser Pfarrer war der erste in der Diözese, der es wagte, gleich nach der gegebenen Erlaubnis (?) die Osternacht wirklich in der Nacht zu feiern – zum Ärger vieler Erwachsener und Traditionsschristen.

Ich habe sehr bald ein „Schott-Meßbuch“ geschenkt bekommen, mit dem ich die Heilige Messe gut mitfeiern konnte: ich habe mich orientiert an der lateinischen Sprache, mich ausgekannt im kirchlichen Kalender bzgl. der Heiligenfeste. Ich konnte auch bei den „stillen Messen“ an Werktagen – wenn kein Ministrant da war – die Gebete und Antworten in lateinischer Sprache geben und beten (Stufengebet, Orate fratres . . .)

In dieser Zeit kam in mir sehr oft der Wunsch auf, auch als Ministrant eingesetzt werden zu können. Da es zu dieser Zeit gar nicht zur Diskussion stand, ob Mädchen auch Ministrantendienste versehen können, hat mich der Wunsch nicht weiter beschäftigt und auch nicht belastet.

Das Schott-Meßbuch hat mich immer begleitet, auch nach dem Krieg in der Schule oder später auch auf Reisen.

2. Seminar für Kirchliche Frauenberufe (1947–1950)

1947 bin ich zur Ausbildung in das Seminar für Kirchliche Frauenberufe nach Wien gekommen, das ich 1950 abgeschlossen habe.

In den drei Ausbildungsjahren war die Mitfeier und Mitgestaltung der Liturgie ein besonderes Anliegen der Seminarleitung.

Einige für mich sehr wesentliche Erinnerungen möchte ich hier aufzeigen:

Die Karwoche 1948 feierte die Seminargemeinschaft gemeinsam:

– Am Palmsonntag sangen wir mit verteilten Rollen die Passion

– Die Liturgie der Kartage feierten wir mit Prälat Dr. Karl Rudolf in der Deutsch-Ordenskirche in der Singerstraße, jeweils in den Morgenstunden; alles wurde lateinisch und mit lateinischem Choralgesang mitgefeiert. Während der Karsamstagsliturgie wurde ein größeres Kind getauft. Den Palmsonntag 1950 feierten wir in Klosterneuburg in der Pius-Parsch-Kapelle, wobei uns vieles sehr eigenartig, weil ungewohnt, vorgekommen ist:

– Wir bekamen übergroße Palmwedeln, die wir in den Händen halten mußten.

– Eine Schola von Frauen hatte „liturgische Gewänder“ an (alle in einem langen Kleid und mit einem Schleier am Kopf).

– Der Volksgesang war uns einigermaßen vertraut, aber es wurden auch viele Wechselgesänge eingebaut;

– Zur Heiligen Kommunion waren Hostien-Brotstücke konsekriert worden, die wir stehend empfangen haben; anschließend wurde seitwärts des Altars in einem Kelch der unkonsekrierte Wein gereicht. (Kommunion unter beiden Gestalten war damals nicht möglich!)

– Vom Zelebranten wurde zum Friedensgruß ein „Pax-Täfelchen“ mit Kuß weitergegeben, das die Mitfeiernden entgegennahmen und auch mit Kuß an den Nächst-Umstehenden weitergaben.

Während des dritten Jahres mußten wir von Stetten bei Klosterneuburg einmal in der Woche zur Vorlesung nach Wien fahren und da hatten wir die Gelegenheit, im Haus der Caritas Socialis, Pramer gasse, mit einem griechisch-unierten Priester nach diesem Ritus die Heilige Messe zu feiern. Dabei gab es die Möglichkeit, die Heilige Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen! Ich habe damals dazu sehr wenig Zugang gefunden.

In der Seminargemeinschaft haben wir die kirchlichen Feste sowohl liturgisch, als auch außerkirchlich schön gestaltet:

– Wir wurden angeleitet, Gebete zu den Kreuzwegstationen selbst zu formulieren, auch für Andachten u. ä.

– Wir hielten Stationsgottesdienste, Prozessionen, Andachten und auch die Wochentagsmessen waren nie nur ein „andächtiges Beiwohnen“.

– Wir wurden auch in das kirchliche Stundengebet und damit in das Psalmengebet eingeführt – mit dem ich aber sehr lange nicht viel anfangen konnte.

– Es wurde auch viel Wert darauf gelegt, Festfeiern im Dom zu St. Stephan mitzumachen.

Als zukünftige Seelsorgehelferin/Pastoralassistentin habe ich in diesen Jahren ungeheuer viel an liturgischen Erfahrungen aufnehmen können – es war mir bewußt, diese auch im neuen Aufgabenbereich weitergeben zu müssen!

3. Kirchliche Tätigkeit

Während meiner 38 Jahre langen hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeit war es mir immer ein Anliegen, die Liturgie in den Mittelpunkt zu stellen und entsprechende Hilfen anzubieten.

3.1 Katholische Jugend (1950–1963)

1950 kam ein neues diözesanes Gesang- und Gebetbuch heraus – das Heilige Volk –, mit der wesentlichen Ergänzung der deutschen Texte (Proprium) an Sonntagen und hohen Festen des Kirchenjahres. Es war für mich selbstverständlich, die Mädchen der Kath. Jugend in die Handhabung des „Heiligen Volkes“ einzuführen und sie zum Vorbeten zu ermutigen. Gleichzeitig erfolgte auch die Erklärung zu den einzelnen Teilen der Heiligen Messe, das Vertrautmachen mit den liturgischen Gewändern und Geräten und immer wieder die Aufforderung zum aktiven Mitun.

Jugendmessen wurden damals nicht viel anders gestaltet, als die Messe mit den Erwachsenen, aber die Jugend wurde doch mehr eingebunden, sowohl gesänglich als auch als Lektoren. Es war damals keine Frage, was Mädchen und Burschen im liturgischen Bereich

tun dürfen oder nicht. Wer befähigt war, vorzusingen oder gut zu lesen, wurde entsprechend eingesetzt. Gelegentlich gab es bei Jugendmessen im kleinen Kreis, z. B. bei einer Jugendwoche – durch den Priester die Möglichkeit, auch etwas „anderes“ einzubauen: z. B. selbst formulierte Fürbitten, die sehr beeindruckend waren.

Besonders festlich wurden die Jugendmessen anlässlich großer Festlichkeiten gestaltet: Bekenntnistage, Wallfahrten, Mitgliederaufnahmen u. ä. Der äußere Rahmen hat schon ein feierliches Bild abgegeben und die liturgische Festfeier gehoben: Mädchen im Dirndl, Burschen in langer Hose und weißem Hemd mit Gliederungsabzeichen, die Banner . . .

1960 Eucharistischer Kongreß in München: Eine Gruppe indischer Tänzerinnen hatten die Erlaubnis, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten einen meditativen Tanz zu tanzen!

3.2 Katholische Frauenbewegung (1963–1988)

Die Anregung, monatliche Frauenmessen in den Pfarren zu halten, wurde gerne aufgenommen, ebenso auch die Anregung, diese Messen selbst zu gestalten. Dafür wurden entsprechende Behelfe seitens der Diözesanleitung ausgearbeitet und zur Verfügung gestellt. Nicht nur Lieder wurden angeboten, sondern auch Fürbitten, Meditationstexte, Gebete . . .

Waren die Frauen vor der Liturgiereform unbekümmert bereit, das, was möglich war, mitzugestalten (z. B. selbstständig Andachten zu halten), so zaghaft zeigten sie sich in den späteren Jahren. Es hat oft viel Zuspruch bedurft, sie zu ermutigen, auch sich selbst aktiv einzubringen. (Fürbitten zu formulieren und vorzutragen, Gebete zu sprechen oder auch andere Gestaltungselemente zu überlegen: Gaben, Lichter, . . .)

Die Diözesanleitung hat die Frauen auch aufgefordert, in der Vorbereitung auf die Erstkommunion der Kinder vor allem die Eltern zu drei Vorbereitungsgesprächen einzuladen, wobei es einerseits um das bessere Verständnis für Eucharistie und Beichte ging und andererseits auch um die organisatorischen Fragen. – Außerdem wurden Anregungen für die Gestaltung der Erstkommunionfeier gegeben. Leider wurde durch das neue Modell „Tischmütter“ die Vorbereitung der Eltern verdrängt, bzw. nur auf das Organisatorische verkürzt. Beide Modelle wären aber so wichtig!

Die Totenwache hat bei uns eine lange Tradition, aber sie verläuft oder verlief immer nach dem gleichen Schema: es wurden viele Rosenkränze nacheinander gebetet, ohne Gedanken über Leiden – Tod – Auferstehung einzubringen. So wurde ein Behelf „Totenwache“ erstellt und Frauen haben mit dieser Hilfe den Mut aufgebracht, Totenwachen im Haus oder in der Friedhofshalle zu gestalten.

Die Verantwortlichen der KFB bekamen auch Anregungen für die Gestaltung von Bräuchen:

- Herbergsuche im Advent
- Nikolausabend in der Familie
- Speisenweihe zu Ostern; gestickte Weihkorbdecken; Verteilung von österlichen Grußkarten
- Maiandachten in den Ortschaften bei Kapellen und Wegkreuzen
- . . .

4. Liturgie nach dem 2. Vatikanischen Konzil – heute erlebt

Zurückblickend auf die lange Lebenszeit und den damit verbundenen liturgischen Erfahrungen, kann ich wohl sagen, daß sich – vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Umwerfendes in einem relativ kurzen Zeitraum getan hat.

Was man nicht für möglich hielt – zum Beispiel die Änderung der lateinischen Sprache in die Muttersprache – war auf einmal möglich!

Sicherlich ging diese Umstellung nicht ohne Schmerzen vor sich – und ich habe zeitweise auch sehr darunter gelitten – und es bedurfte einer langen Zeit und sehr viel Fingerspitzengefühl, von altgewohnten Traditionen Abschied zu nehmen und sich auf neue Formen einzustellen.

Vielleicht gab es anfangs keine oder nur unwesentliche Erklärungen zur Reform. Ein Priester erklärte: „Damit die Messe kürzer wird, ist die Reform durchgeführt worden.“

Die Priester haben oft nach „eigenem Gutdünken“ die Heilige Messe gefeiert, angefangen von der liturgischen Kleidung bis hin zur Art und Weise, wie der Gottesdienst gefeiert wurde („Tischmesse“ ohne Altartuch, Lesungen aus irgendwelchen Büchern, keine für alle geltenden Meßformulare . . .).

Mir ist auch aufgefallen, daß so manches, was die Sinne und das Gemüt in der Liturgiefeier früher angesprochen hatte, auf eine nüchterne Form reduziert wurde und daß auch volksbräuchliche Traditionen nicht mehr aufgenommen oder zumindest stark verdrängt wurden (z. B. Osternachtfeier).

Die verschiedenen Andachten, wie sie früher gehalten wurden, haben einen ganz anderen Charakter bekommen, denn die Meßfeier steht im Mittelpunkt, verbunden mit einer Predigt und vielleicht schöner Musik.

Die Liturgiereform hat für mich aber sehr viel Positives gebracht:

- Durch die Einführung der Muttersprache ist ein intensiveres Mitbeten möglich geworden.

- Es war anfangs schwierig, sich an die neue Leseordnung zu gewöhnen; sie ist für mich heute jedoch wichtig für die tägliche Schriftlesung einerseits und für die Vorbereitung auf die Heilige Messe andererseits.

- An die Möglichkeit der Handkommunion und des Einsatzes von Kommunionhelferinnen mußte ich mich auch erst langsam gewöhnen. Ich stehe heute voll und ganz hinter den Kommunionhelferinnen und ich habe mich vor Jahren für die gleichwertige Beauftragung von Frauen und Männern eingesetzt.

- Durch den Volksaltar fühle ich mich persönlicher angesprochen und das Miteinander-Feiern kommt stärker zum Ausdruck.

- Das Ohr ist sensibel geworden für Aussagen in Liedern, Gebeten, Lesungen und sonstigen Texten, wenn nur die „Brüder“ angesprochen werden. Ich erlebe es immer wieder bei Messen an Werktagen, bei denen vor allem Frauen anwesend sind, aber auch an Sonntagen – Zum Beispiel: 200 Frauen bei einer Frauenmesse, nur wenig Männer waren anwesend, und die Lektorin hat begonnen: „Liebe Brüder!“ Diesbezüglich mangelt es vielfach an entsprechender Vorbereitung.

Bezüglich der Rolle der Frau in liturgischen Feiern kann ich feststellen, daß vieles möglich geworden ist, daß aber viele Möglichkeiten nicht ausgeschöpft sind:

- Vielleicht ist es manchmal eine Portion Feigheit, seitens der Frauen selbst, daß sie sich nicht vorwagen, das zu tun, was ihnen möglich wäre (Lektorin, Wortgottesdienstleiterin, Kommunionsspenderin, Kantorin, . . .)
- „Was werden die Leute in der Pfarre sagen?“
- Manche Priester geben gar keine Möglichkeit, daß Laien und besonders die Frauen das liturgische Geschehen mitbestimmen und mitgestalten können. Sie machen alles alleine: Vorsingen, Vortragen der Lesungen und der Fürbitten, . . .
- Ich fühle mich oft gedrängt, mich für solche Dienste „anzubieten“, aber ich scheue dann doch zurück, weil ich mich nicht einmischen will.
- Ein gleichwertiges Einbinden von Frauen und Männer in liturgische Dienste wäre wohl am Platz.

5. Ausblick und Hoffnung

Daß heute ein Symposium über „Frauen und ihre Rolle in liturgischen Feiern“ gehalten wird, ist m. E. ein hoffnungsvoller Schritt in die Zukunft der Kirche. Denn die Mitgestaltung der Kirche durch und von Frauen ist nicht mehr von der Hand zu weisen.

Viel muß weiterhin darüber nachgedacht werden! Wir brauchen viel Geduld, Vertrauen auf die Vorsehung Gottes und das Wirken des Heiligen Geistes.

Ermutigend für das weitere Nachdenken zitiere ich das, was Papst Johannes Paul II. am 3.9.1995 beim Angelus-Gebet in Rom gesagt hat:

„Die Frauen sollen ohne jegliche Diskriminierung auch bei Konsultationen und bei der Erarbeitung von Entscheidungen am Leben der Kirche teilnehmen.

Das ist der Weg, den man mutig einschlagen muß. Zum Großteil handelt es sich darum, die weiten Räume, die das Kirchenrecht der Präsenz der Laien (auch Frauen) zugesteht, voll zu erschließen. Ich denke z. B.

an den theologischen Lehrauftrag

an die erlaubte Form des liturgischen Dienstes, einschließlich des Altardienstes

an die Pastoral- und Verwaltungsräte, an die Diözesansynoden und Teilkonzilien

an die verschiedenen Einrichtungen

an die Kurien und kirchlichen Gerichtshöfe

an die vielen Pastoralstätigkeiten, bis zu den neuen Formen der Teilhabe an der Pfarrseelsorge im Fall von Priestermangel, ausgenommen die besonderen priesterlichen Aufgaben.“

Möge diese Tagung ein Zeichen der Hoffnung sein für einen segensreichen Schritt zur gemeinsamen Feier der Heiligen Liturgie!

Elisabeth Schneider-Brandauer, Anif

Mein Zugang zu Liturgie – unvollständige Sequenzen

Der sonntägliche Kirchgang war ein fixer Bestandteil meiner Kindheit. Wenn ich heute zurückdenke und zurückspüre, ist mir einiges positiv in Erinnerung geblieben:

- Besonders geliebt habe ich die Karliturgie und die Maiandachten.
- Mein Herz schlug höher, wenn das „Lourdes-Lied“ – übrigens immer von zwei Frauen gesungen – erklang.

Ich habe einen eher „profanen“ Zugang zur Liturgie. Stellte man mir die Frage, warum ich eigentlich fast jeden Sonntag in den Gottesdienst gehe, würde ich in erster Linie sagen: ich gehe, um andere Menschen zu treffen. Ich halte etwas davon, das Evangelium gemeinsam zu hören, ich liebe Gesang und feiere gerne Feste, und ich mag Weihrauch und Kerzen. Ich kann damit etwas anfangen, daß wir uns treffen, um das Leben in seinen Höhen und Tiefen zu feiern: Daß Gott dann auch unter uns ist, nehme ich an.

Ich habe öfter den Wunsch, daß die Feier die gesammelte Gemeinde erhebt, anrührt, verbindet, versöhnt.

Oft empfinde ich liturgische Feiern als leblos: das kann an mir liegen, an einer „kaputten“ Gemeinde oder an der Leitung der Feier.

Ich erinnere mich gut daran, als ich zwei Tage nach dem Bombenanschlag auf eine Romasiedlung im Burgenland am Gottesdienst teilgenommen habe. Ich war von diesem Ereignis sehr erschüttert, der Sonntagsgottesdienst wurde gefeiert, wie wenn nichts geschehen wäre – keine Silbe davon.

Ich denke mir: gut, das ist auch eine Möglichkeit die Dinge so zu sehen: Draußen steht die Welt Kopf und wir feiern in der Kirche so wie immer, aber – ist das nicht auch eine Form des Todes?

Die persönliche Lebenssituation ist derzeit so, daß wir ein dreijähriges Kind haben. Man glaubt gar nicht, wie viele stille Momente so eine gewöhnliche, durchaus schön gestaltete Sonntagsmesse hat. Und wenn der Priester nach der Kommunion mit Andacht den Kelch auspoliert, schicke ich – falls ich noch in der Kirche bin – einen Stoßseufzer zum Himmel: „Kann denn der nit schneller zsammräumen!“

Ich habe früher nicht bedacht, wie viele Frauen – vor allem eben Frauen – in dieser Lebenssituation über einige Jahre von der herkömmlichen Gottesdienstform ausgeschlossen sind.

Als Pastoralassistentin arbeite ich viel im Nahbereich der Liturgie, habe eine Familien-Gottesdienstgemeinde aufgebaut, lade Männer und Frauen zum Mittun bei den verschiedenen Diensten ein. Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit ist die Liturgie, aber nicht weil dort durchaus ein Talent von mir liegt. Einer Konkurrenz mit dem Pfarrer gehe ich damit aus dem Weg.

Wenn ich meine Rolle als Frau und die Rolle anderer Frauen in der Gemeinde bedenke, so ergeben sich ganz verschiedene Eindrücke:

- Es gibt liturgische Feiern, die nehme ich mit absoluter Selbstverständlichkeit wahr. So gehe ich als Religionslehrerin mit den Kindern öfter in die Kirche. Wir singen und beten zusammen, und ich wäre noch nie auf die Idee gekommen, wenn wir so rund um den Altar sitzen, daß ich jetzt einen Priester holen müßte.

– Es gibt liturgische Feiern in der Gemeinde, wo das Selbstverständnis der Frauen in der Leitung der Feier und der mitfeiernden Gemeinde im Laufe der Jahre gewachsen ist. Wir finden es selbstverständlich, wenn eine Frau aus unserer Gemeinde den Gottesdienst zum Weltgebetstag der Frauen leitet.

– Kennzeichen unserer Gemeinde ist eine große Ungleichzeitigkeit. Einerseits trifft sich eine Gruppe Frauen zum Gebet um gute, fromme Priester, und fast zur selben Zeit feiert die Evangelische Superintendentin mit uns Gottesdienst, und viele sagen nachher: „Warum nicht auch bei uns eine Frau Pfarrer?“

– Nicht selten steht uns die eigene „enge“ Prägung im Weg. So war es z. B. bei der Frage, wer in der Osternacht das Exsultet singen sollte, nachdem unser Pfarrer kein guter Sänger ist. Auf den Vorschlag, eine Frau aus der Gemeinde, die sehr schön singen kann, soll das Exsultet singen, antwortet der Pfarrer mit einem Nein: Eine Frau könne das Exsultet nicht singen. Das eigentlich Bedenkliche daran war die Tatsache, daß ich im ersten Augenblick auch gemeint habe: Nein – eine Frau kann das Exsultet nicht singen. Solange ich denken kann, war es immer ein Priester.

Der Feier und den Ohren entspricht ein schöner Gesang. Ich denke, es braucht in der Liturgie eine Ordnung der Dienste, diese aber sind nach der Begabung unabhängig vom Geschlecht zu vergeben.

– In außerordentlichen Feiern haben Frauen mehr Platz. In der sonntäglichen Gemeindeliturgie fehlt den Frauen zumindest in unserer Gemeinde der Platz, besonders was den Dienst der Verkündigung und der Leitung anlangt.

– Ich glaube der Weg entsteht im Gehen. Ich arbeite in einem Pfarrverband von drei Pfarreien. In einer Gemeinde hat eine Frau, die dort wohnt, ehrenamtlich Verantwortung für das Gemeindeleben übernommen. Sie ist ausgebildete Wortgottesdienstleiterin.

– Ich kann mir gut vorstellen, sie zur Diakonin für die liturgische Leitung oder für die Leitung des gemeindlichen Lebens zu weihen. Wir brauchen nur noch einen Bischof dazu.

– Ich bin froh, daß Frauen in vielen Gemeinden couragiert Aufgaben übernehmen und damit Leben in die Gemeinde bringen und andere Frauen ermutigen. Ich bin den Schwesterkirchen für das Vorbild dankbar.

– Mich ärgert, daß Gemeindeleiter selten auf die Idee kommen, von sich aus Frauen leitende Rollen in der Liturgie zu übertragen und Frauen dadurch in die Rolle der Bittstellerinnen gedrängt werden.

– Ich wünsche mir, daß unsere Kirche die Zeichen der Zeit erkennt und neue Möglichkeiten zuläßt. Ich denke nicht, daß die Frauenfrage die Krise der Kirche löst – aber überall dort, wo Gemeinden Trägerinnen der Seelsorge werden, bekommen Frauen neue Möglichkeiten, die ihnen auch zustehen und für die Vielfalt in der Gemeinde absolut notwendig sind. Das Diözesanforum von Salzburg ist für mich ein ermutigender Schritt.

Dorothea Schwarzbauer-Haupt, Leonding

Mitverantwortung von Frauen in der Liturgie – ein Gebot der Stunde

Meine erste Kindheitserinnerung an Liturgie betrifft das Geschick meiner Eltern, uns für sie zu interessieren. Wir durften z. B. für das Mittagessen am Sonntag eine Kerze in der Farbe des Priestermeßgewandes aussuchen. Neugierig gingen wir damals hin und ich war noch keine 10 Jahre, als ich die liturgischen Farben und ihre Bedeutung kannte.

Ein nächster Schritt war in der Erinnerung das Lernen der deutschen Antworten und die Einführung der Muttersprache in der Messe, mit dem komischen Gefühl, warum das Hochgebet lateinisch blieb.

Insgesamt hatte ich bis zu meinem Theologiestudium eine lebendig intensive und unproblematische Beziehung zur Liturgie. Ich nahm auch eifrig an Wochentagsmessen, Maiandachten und Kreuzwegen etc. teil, und war auch relativ oft mitwirkend tätig.

Das Studium war eine Zeit des liturgischen Experimentierens und Reflektierens. Ich konnte von intimen Gruppenmessen im Studienjahrgang bis zu Choral und Pontifikalämtern mit dem Bischof im Grazer Dom eine große Bandbreite an liturgischen Erfahrungen sammeln. Besonders geprägt hat mich auch die Mitarbeit an der Erneuerung der Karwochenliturgie in der Abtei Seckau in den 70er Jahren, obwohl ich damals schon ein gewisses Verflachen des Elans und der Begeisterung gemerkt habe. Auch damals habe ich ungeniert und selbstverständlich in der Liturgiegestaltung mitgearbeitet, und mich als Frau auch in den Kirchenräumen wohlfühlt. Von Vorbehalten gegen oder Einschränkungen für Frauen habe ich damals nichts bemerkt.

In meiner Arbeit als Pastoralassistentin sind dann zunächst deutlichere Ablehnungs- und Anerkennungssignale gekommen. Von Menschen die mich als Kommunionsspenderin oder Predigerin ablehnten bis zu begeisterten Reaktionen auf meine Art der Gottesdienstgestaltung. Vor allem meine Art anschauliche und konkrete Elemente, besonders bei Kindern und Jugendlichen einzubauen, wurde sehr geschätzt.

Dieses aktiv-kreative Gestalten „für“ andere habe ich in sehr positiver, lustvoller Erinnerung. Manchmal war die Zusammenarbeit mit den Priestern aber schwierig, besonders, weil ich – nicht zuletzt da ich im Fach Liturgiewissenschaft diplomiert habe – Kompetenz auf diesem Gebiet beanspruchte.

In Oberösterreich drang ich in weitere Bereiche liturgischen Gestaltens und Feierns vor (durch die Predigtbeauftragung und Wortgottesdienstleitung) und vorige Woche habe ich mein erstes Begräbnis gehalten. Ich erlebe diese Feiern ohne Priester als durchaus angenehm, wenn auch mit mehr Verantwortung verbunden. Ich kann da direkt und kreativ eine Feier gestalten und die Reaktionen waren generell durchaus positiv. Gemeinsam mit den Priestern ging es mir wechselhaft. Am schlechtesten eigentlich, wenn sich der Priester nicht für mein Erarbeitetes interessierte, sondern wie ein Statist nur wissen wollte, was er zu tun hat. Oder wenn bei Hochfesten, wie z. B. Weihnachten plötzlich durch Konzelebration eine „Männermauer“ vorne stand und ich, obwohl Mitseelsorgerin überhaupt nicht mehr in Erscheinung trat. Da habe ich mir öfter einen Platz erkämpfen müssen. Auch bezüglich des Akzeptierens der Kompetenz von Frauen, die Bibel auszulegen, gibt es noch immer Widerstände im Klerus.

Mit der Karenzzeit wechselte ich von der Gestalterin wieder zur Mitfeiernden. Seither geht es mir mit der Liturgie am schlechtesten, vielleicht weil ein Gottesdienstbesuch zur Zeit die fast einzige Möglichkeit zur Liturgiefeier ist. Ich habe mich auch als Frau und durch das Leben mit den Kindern sehr verändert in den letzten Jahren. Ich leide, wenn ich nicht direkt weiblich angesprochen werde, wenn die weiblichen Gottesanreden und Bilder nicht vorkommen, was immer noch geschieht. Ich fühle mich fremd und verloren in der Kirche, wenn nur von HERRschaft, Macht usw. die Rede ist und meine Erfahrungen, Anliegen und Gefühle in den Texten und Gebeten nicht vorkommen, oder wenn eine Wochentagsmesse nur heruntergelesen wird.

Gleichzeitig mache ich die Erfahrung, daß Frauen, wenn sie Liturgie gestalten oder predigen, fast automatisch Frauenthemen – Bilder und Erfahrungen – einbringen. So war z. B. mein Mann von einer Predigt unserer Pastoralassistentin zum Evangelium: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern Spaltung“ nicht sehr begeistert. Sie hatte als Beispiel für einen faulen Frieden einen Kuchen genommen, der außen schon verbrannt, innen aber noch nicht durchgebacken ist. Alle Frauen hörten zu und wußten, was sie meinte. Oder bei der Begräbnisleiterschulung – die Mehrzahl der Anwesenden waren Frauen – war plötzlich ein Thema, wie eine Beerdigung von durch Fehlgeburt verlorener Kinder aussehen könnte.

Zusammenfassend würde ich sagen, daß ich es für ein Gebot der Stunde halte, Frauen aktiv, leitend und verantwortlich Liturgie gestalten zu lassen, weil dadurch am natürlichsten die Lebens- und Erfahrungswelt von Frauen gefeiert werden kann.